

Perry Rhodan

NEO

Die Zukunft beginnt von vorn



Michelle Stern

Der schlafende Gott

Der schlafende Gott

von Michelle Stern

Eigentlich ist er der einsamste Mensch der gesamten Milchstraße: Dr. Eric Manoli, der als Arzt mit Perry Rhodan zum Mond flog und dort im Sommer 2036 auf die Außerirdischen traf. Jetzt aber muss er sich auf dem fernen Planeten Topsisid durchschlagen; er ist dort der einzige Mensch unter Milliarden von intelligenten Echsen.

Manoli weiß weder, wie es Perry Rhodan und seinen Gefährten geht, noch hat er eine Ahnung von den Verhältnissen auf der heimatlichen Erde. Sein einziges Ziel war zuletzt, die Wirren eines verheerenden Bürgerkrieges zu überstehen. Doch all seine Fluchtbemühungen waren vergebens; er wird Gefangener des regierenden Despoten.

Mit einigen Dutzend Arkoniden vegetiert er in einer Art »Reality-Show« dahin, bei der er Tag und Nacht von unsichtbaren Kameras beobachtet wird. Manoli findet heraus, dass ein interstellare Konflikt zwischen den echsenartigen Topsisidern und den menschenartigen Arkoniden droht – wenn er selbst überleben will, muss er aus der Gefangenschaft fliehen ...

1.

Am Abgrund

Eric Manoli

Unter ihm war nichts. Gähnende Leere, in schwarze Schatten gebettet. Kein Aufglitzern eines Staubkorns verriet, wie tief der Antigravschacht zu seinen Stiefeln in die lehmige Erde Topsid reichte.

Eric Manoli zwang sich, die Augen geöffnet zu halten und hinunter in den endlos wirkende Abgrund zu sehen. Das Bild erschien ihm wie ein Ausdruck seiner Gefühle. Auch seine Seele hatte sich in einen Schacht verwandelt, bodenlos, aber nicht leer. Schwarze Furcht breitete sich darin an und ließ seine Gedanken rasen.

Eben noch habe ich den Beelkar bezwungen, habe ich das Rätsel gelöst, wie ich den Thron der Weisen erreiche und zehntausend Meter in die Höhe gelange. Ich bin am Gipfel angekommen, aber meine Hoffnung auf Flucht ist es nicht. Sie ist die Flanke des Berges hinabgestürzt. Vorbei am Labyrinth der Wissenssuchenden, um am Grund im Nebel zu zerschellen.

Vorsichtig bewegte Manoli die Hände hinter dem Rücken. Handschellen pressten die Arme aneinander und machten seine Fingerspitzen taub. Sie sollten ihn davon abhalten, sich auf seine Begleiter zu stürzen: Megh-Takarr, den Despoten der Topsider.

Manoli schluckte. *Als ob ich diese riesenhafte Echse wirklich angreifen würde.* Er wusste aus schmerzlicher Erfahrung, dass die Topsider den Menschen körperlich überlegen waren. Megh-Takarr konnte ihn mit einem Arm oder seinem breiten Stüttschwanz wegfegen, wenn er es wollte. Gar davon abgesehen fühlte sich Manoli viel zu niedergeschlagen, um ernsthaft auf die Idee zu kommen, den Despoten anzugreifen. Seitdem Oric-Altan ihn, Khatleen-Tarr und den Weisen Trker-Hon auf der Spitze des Berges Beelkar gefangen genommen hatte, bestand er aus Angst.

Angst um Trker-Hon und Khatleen-Tarr, die man von ihm getrennt hatte.

Angst vor Megh-Takarr, dessen Willkür er hilflos ausgeliefert war.

Angst um sein Leben.

Neben ihm züngelte der Despot. Sicher nahm er mit der Zungenspitze den Geruch von Schweiß auf der Manoli umgab. Die letzten Ereignisse hatten ihm alles abverlangt. Topsid besaß eine höhere Schwerkraft als die Erde, und der Arzt und ehemalige Astronaut war körperlich, geistig und seelisch durch die Hölle gegangen.

Zuerst der Aufstieg an der steilen Felswand des Beelkar, der selbst mithilfe der kontrahierenden Seilsysteme das anstrengendste Erlebnis in Manolis bisherigem Leben gewesen war, dann das unerwartete Zusammentreffen mit Trker-Hon. Es hatte Manoli elektrisiert. Der Weise war mit Cre da Zoltral und Tatjana Michalowna auf die Suche nach der Welt des Ewigen Lebens gegangen. Manolis Kameraden Perry und Reg waren mit einigen weiteren Gefährten gefolgt und nicht zurückgekehrt.

Die Sorge um die Freunde hatte Eric Manoli dazu getrieben, wiederum ihnen zu folgen, auf sich allein gestellt. Seiner Verzweiflungstat war der Erfolg verwehrt geblieben: Der Transmitter hatte ihn nach Topsid gebracht. Doch der Weise Trker-Hon lebte. Also mochten auch Perry und Reg und die anderen noch am Leben sein!

Bevor Manoli Trker-Hon hatte ausfragen können, hatte man ihn gefangen genommen.

Manoli war am Ende. Er hatte geglaubt, auf dem Gipfel Scharfauge zu treffen, den mysteriösen Anführer der topsidischen Oppositionellen, und mit dessen Hilfe diese Welt der Echsen zu verlassen. Stattdessen befand er sich nun wieder in Kerh-Onf, der Hauptstadt des Planeten, aus der er vor wenigen Tagen erst geflohen war.

Eine Kreisbewegung, dachte er mit engem Hals. *Ich bin wieder am Ausgangspunkt meiner Flucht angelangt. Dieses Mal kann ich mich nicht im Purpurnen Gelege bei Khatleen-Tarr verstecken.*

Er sah die ehemalige Soldatin vor sich, die desertiert war und sich im *Purpurnen Gelege* als Prostituierte vor dem Militär verborgen hatte. Lag sie in diesem Moment tot in der Kanalisation unter der Stadt? Er hob die Schultern an, als könnte er sich auf diese Weise vor dem inneren Bild schützen. Im Gegensatz zu ihm war dem Despoten eine einfache Soldatin nicht wichtig. Topsider gab es viele auf Topsid. Soldaten auch. Arkoniden dagegen besaßen für den Despoten einen gewissen Wert. Würde es anders, würde Manoli nicht mehr leben.

Manoli starrte das aufrecht gehende Echsenwesen in Uniform neben sich an. Es stand ganz starren hatte von schneller Bewegung in den Modus der Regungslosigkeit umgeschaltet. Der Blick vermittelte das Gefühl, einen Irren vor sich zu haben, doch Manoli wusste, dass dies der Ausdruck eines Topsiders in Wartehaltung war. Mehrere Schuppen am Hals hatten ihre Farbnuance verändert und wirkten ausgebleicht. Ein Zeichen der Hochstimmung, in der sich der Despot befand.

Am liebsten hätte Manoli Megh-Takarr gehasst, aber selbst für Hass oder Wut war er zu ängstlich und zu müde. Er wollte nur fort, sich verkriechen dürfen; seinem hämmernden Herzen eine Ruhepause gönnen.

»Du bist bemerkenswert«, sagte der Despot unvermittelt, ohne ihn anzusehen. Sein weitläufiges Gesichtsfeld ermöglichte es ihm, Manoli aus den Augenwinkeln wahrzunehmen. »Von Anfang an hast du dich als würdiger Gegner erwiesen. Du bist mir entkommen und untergetaucht. Ich hätte dich niemals in Khir-Teyal vermutet. Ausgerechnet in diesem schlammigen Viertel.« Er machte ein rasselndes Geräusch, das ein Äquivalent zu einem Lachen war. Seine Zunge schnellte vor. »Und dann bist du mir mit dieser ›Harr-Turr‹ entwischt, dieser Hure. Meinen treuen Jäger Gihl-Khuan hast du zum Verräter gemacht.« Er drehte den Kopf und musterte Manoli. Die gelben Augen verengten sich zu einer Spur.

Manoli wurde schwindelig. Er fürchtete, die sechsfingrigen Hände würden vorschnellen, um ihn mit einer einzigen Bewegung das Genick zu brechen. Doch die Schuppen am Hals unter dem Mantel leuchteten nach wie vor ein wenig heller. Der Despot war weder zornig, noch in der Stimmung zu töten.

Er hielt dem Blick stand. Erinnerungsfetzen jagten sich in ihm. Er war durch den Transmitter in das Wega-System gegangen. Ein einziger Schritt, doch er hatte ihn in eine andere Welt befördert. Er hatte den Schritt getan – und dann waren da nur noch Bruchstücke, die sein Gehirn vergeblich zu einer kohärenten Ganzen zu montieren versuchte. Er sah sich aus der Vogelperspektive durch die fremden Straßen mit den hohen Turmbauten hetzen. Energieblitze zuckten durch die zähe Luft, durchschnitten den Nebel und schossen an ihm vorbei. Was davor geschehen war, wusste er nicht. *Sicher haben sie mich gefangen und misshandelt. Wie konnte ich damals entkommen?*

Blinzelnd konzentrierte er sich auf den Despoten. »Gihl-Khuan«, wiederholte er den Namen, den der Despot genannt hatte. »Dann stimmt es. Er war Ihr Lakai. Sie haben ihn geschickt, um mich und Khatleen-Tarr gefangen zu nehmen.«

Er und Khatleen-Tarr hatten Gihl-Khuan auf ihrer Flucht aus der Stadt getroffen nach dem gescheiterten Anschlag auf den Despoten durch den Bordellbesitzer. *Ich hätte es mir denken können. Thersa-Khrur hat mich vor ihm gewarnt.* Die Weise hatte intuitiv erfasst, dass Gihl-Khuan zum Despoten gehörte.

Der Despot neigte den Kopf. »Er war schwach. Hat gegen seine Befehle gehandelt.« Die Stelle an Hals nahm die grünbraune Färbung der sie umgebenden Schuppen an. »Wer das Schwache stärkt schwächt die Ganzheit. Sein Tod war rechtens.«

Manoli musste sich zwingen, nicht zurückzuweichen. Seine Muskeln spannten sich, dass schmerzte. Sein Magen verkrampfte. »Er ist tot?«

Das war ihm neu. Er hatte geglaubt, Gihl-Khuan wäre entkommen. Log Megh-Takarr?

Der Despot wandte den Kopf ab. »Du hast es in den Hort der Weisen geschafft«, fuhr er in Plauderton fort, als hätte er die Frage nicht gehört. »Dort, wo niemals zuvor ein Nicht-Topsider gewesen ist. Dich haben sie am Leben gelassen. Mehr als das. Dir ist sogar der Aufstieg auf den heiligen Berggipfel gelungen. Um Schuppenbreite wärst du mir beinahe ein weiteres Mal entschlüpfen, aber am Ende war ich der Schnellere.«

Manoli schloss die Finger zu Fäusten. »Was ist mit Khatleen-Tarr und Trker-Hon?«

Wieder keine Antwort. Der Despot stand starr wie eine Statue aus Stein, die jemand achtlos in den Antigravschacht geschoben hatte. Hätte sich die Stelle am Maul unter den geblähten Nüstern nicht bei jedem Ausatmen dunkler verfärbt, Manoli hätte kein Anzeichen für Leben an ihm gesehen.

Resigniert senkte Manoli den Kopf. Es ging weiter hinab, langsam und stetig. Der Grund lag in der Dunkelheit.

Ob der Despot von der Rolle weiß, die Trker-Hon bei der Beendigung der Invasion des Wegesystems gespielt hat? Und dass er danach mit Crest aufgebrochen ist, das Rätsel um die Unsterblichkeit zu lösen? Eine weitere Frage drängte sich auf, die Manoli abrupt den Blick heben ließ. Weiß er vom Geheimnis der Welt des Ewigen Lebens? Hat er die Ferronen vielleicht deshalb angreifen lassen?

»Gefällt es dir auf Topsisid?«, fragte der Despot freundlich. »Sind wir so, wie du dir eine junge aufstrebende Macht vorstellst?«

Manoli schwieg verwirrt. Offensichtlich hielt ihn der Despot nach wie vor für einen Arkonidenabkömmling. Dann hatte Trker-Hon vermutlich nicht geredet, und die Position der Erben sowie ihre Unabhängigkeit von den Arkoniden war nach wie vor ein Geheimnis.

»Ist meine Hauptstadt nicht beeindruckend?« Die Stimme des Despoten hatte einen Beiklang, den Manoli nicht gefiel.

Megh-Takarr erwartet keine Antwort. Seinen Fragen fehlt der Nachdruck. Was will er wirklich? »Ich bin beeindruckt«, räumte Manoli ein. Nicht nur, weil der Despot es hören wollte, sondern auch weil es stimmte. Hätte man ihm als kleinem Jungen erzählt, »eines Tages wirst du auf der Suche nach einem Freund durch einen Torbogen aus Schwärze gehen und der erste Mensch auf einem Planeten voller Echsen sein«, er hätte das Legoraumschiff in seiner Hand fallen gelassen und sein Gegenüber aus großen Augen angestarrt. Niemals, hätte er gedacht. Eher gibt Dad mir den Pick-up für die Schule, als dass so was passiert.

Wenn er an diesem Tag sterben sollte, wusste er zumindest, dass er mehr gesehen hatte, als er als Kind und Mann zu träumen gewagt hatte.

Unter ihnen kam ein heller Fleck in Sicht. Nach und nach schälte sich der Grund aus der Dunkelheit. *Der Boden. Endlich.* Es mussten gut fünfzig Meter sein, bevor der Antigravschacht endete. Die Topsisider hatten so tief in die Kruste ihres Planeten gebaut, als wollten sie bis zum Kern vorstoßen.

Der Despot packte Manolis Unterarm und zog ihn mit sich, hinaus auf einen braunen Gang. Der Boden unter ihren Füßen sah wie Wasser aus, fühlte sich aber fest an. Die Luft war dick und feucht wie überall auf diesem dampfenden Planeten.

»Komm!«, sagte der Despot und zerrte an Manoli. In seiner Stimme lag Gier.

Manoli ging unsicher neben ihm her. Der wasserartige Boden verwirrte seine Sinne, dass glaubte, auf Wellen zu laufen.

Sie hielten an einer Tür, die auf eine Sensorberührung Megh-Takarrs hin zur Seite glitt. Ein Raum öffnete sich vor ihm. Seine vorherrschende Farbe war Schwarz: schwarzer Boden, schwarze Decke, Rußgeschwärzte Metalltrümmer, aus denen die Reste zweier Säulen ragten.

Wie erstarrt blieb Manoli stehen. Beklemmung drückte auf seinen Brustkorb, als trüge er einen schweren Raumanzug. Es musste eine Explosion in diesem Raum gegeben haben oder einen Brand. Die Säulenreste wirkten wie die Beinstümpfe einer verkohlten Riesenechse. Ein Bild blitzte vor ihm auf, wurde aus dem Nebel des Vergessens gerissen und verschwand sofort wieder in ihm. *Ich kenne diesen Ort.*

»Du bist tatsächlich bemerkenswert«, wiederholte der Despot. »Allein, wie du hierhergekommen bist ...«

Endlich begriff Manoli. Seine Augen weiteten sich, das Herz hämmerte in der Brust. Er stand vor den Überresten eines Transmitters! Das war der Ort, an dem er auf diese vielfach verfluchte Welt gekommen war, um Perry, Crest und die anderen zu finden. In diesem Raum musste er herausgekommen und geflohen sein, ehe die Topsisider seiner habhaft werden konnten.

»Ich sehe, du verstehst mich.« Der Despot züngelte mehrfach hintereinander, als könnte er auf diese Weise seinen Triumph auskosten. »Ich frage mich, was für ein Wesen du bist, Erikk-Mahnoli.«

Die Angst erreichte einen neuen Höhepunkt. Zu sterben würde schlimm sein, aber vor seinem Tod preiszugeben, dass er ein Mensch war, von einem Planeten in Reichweite der Topsisider, die mit ihrer Expansionsgier bloß darauf warteten, die Koordinaten seiner Heimat zu erfahren, das war ein weit größeres Grauen. »Ich ... ich bin ein Arkonidenabkömmling von einem Randplaneten des Großen Imperiums ... nichts Besonderes ...«

In Gedanken sah Manoli torpedoförmige Schiffe in der Luft über dem Stardust Tower stehen. Energiestrahlen fuhren in die neu erbauten Viertel Terranias und ließen Gebäude in Flamme aufgehen. Menschen rannten vor den Mündungen topsidischer Waffen davon, stürzten sterbend in den Sand.

Irgendwie musste er es schaffen, den Despoten von seinem Verdacht abzulenken. »Ich ...«

»Maul halten!«, befahl Megh-Takarr. »Ich will deine Lügen nicht hören, Weichhaut. Worte genügen nicht mehr – ich will Taten. Gib mir die Unsterblichkeit!«

»Was?« Manoli glaubte, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Dieses Mal schwebte er keine Sekunde im Schacht hinab, er stürzte. Der Aufprall würde tödlich sein.

»Hast du geglaubt, mich täuschen zu können? Dieser Transmitter ist ein wahres Wunderwerk – und das Tor zur Welt des Ewigen Lebens! Du wirst es für mich öffnen.«

»Der Transmitter ist zerstört. Er ...« Verzweifelt suchte Manoli nach den richtigen Worten. Gab es in dieser Lage überhaupt richtige Worte? Seine Stimme hörte sich an, als käme sie aus weiter Ferne. Er fror. Vor ihm verschwamm die hervorstehende Schnauze des Despoten zu einer unförmigen Kontur. Die Augen der Echse verwandelten sich in auflodernde Flammen. Manoli atmete tief ein. Ein dünner Film aus Schweiß benetzte seine Stirn, und er spürte, wie die Hose und das arkonidische Hemd, das die Wachen Megh-Takarrs ihm vor der Auslieferung angezogen hatten, sich mit Feuchtigkeit anreicherten. *Akute Belastungsreaktion. Leichte Bewusstseinsengung, beginnende Dissoziation, starker Schweißausbruch, Kältegefühl ...*

Mit der medizinischen Analyse versuchte er, sich zu schützen, Abstand zur Situation zu halten, wie er als Arzt Abstand zu seinen Patienten und deren Leid hielt. Es gelang ihm nicht. Er fiel immer tiefer in die Panik hinein.

»Der Schein trügt.« Megh-Takarr ging auf die Überreste des Transmitters zu. Sein Stützschwanz hob sich vom Boden und zeigte mit der Spitze auf die verkohlten Teile. »Meine Spezialisten messe

energetische Aktivität in den Trümmern an.«

»Ich weiß nicht ...«

Megh-Takarr fuhr zu ihm herum. Seine Stimme klang leise und kalt. »Du wirst diesen Transmitter für mich reparieren, Erikk-Mahnoli, denn du bist durch ihn nach Topsisid gelangt.«

Manoli überlegte, ob er eine Lüge vorbringen sollte, die ihm Zeit verschaffte, doch sein Gehirn wirkte wie abgestorben. »Das ist unmöglich. Das kann ich nicht.«

»Inakzeptabel!«, zischte der Despot. »Ich gebe dir drei Tage, Erikk-Mahnoli, dich eines Besseren zu besinnen. Drei Tage. Dann wirst du mit der Arbeit anfangen oder die Konsequenzen tragen.«

Bestürzt starrte Manoli auf die verkohlten Trümmer. Ein Kokon aus Verzweiflung schloss sich um ihn. Er hatte eine Gnadenfrist erhalten, aber das Ende blieb dasselbe: Wenn der Despot erst begriff, dass Manoli die Wahrheit gesagt hatte, würde er sterben.

Hisab-Benk schnaufte und kniff die Augen gegen das Sonnenlicht zusammen. Seine beiden Assistentinnen standen kampflustig auf der weißen Erde. Er hoffte, dass sie wieder zur Vernunft kamen, ehe er einschreiten musste.

»Ich gehe zuerst hinein!« Emkhar-Tuur schlug mit der Schwanzspitze so auf den staubigen Boden, dass der feine Sand wie eine Wolke aufstob und sich auf Hisab-Benks Anzug sowie in die Kerben zwischen den braungrünen Gesichtsschuppen legte. Sie hatte die Handrücken in die Seiten gepresst, um sich breiter zu machen. Ihr Blick richtete sich auf das freigelegte Ruinengebäude vor ihnen. Ein zylindrischer Spezialroboter rollte langsam auf seinen flexiblen Ketten am Zugang entlang, scannte und analysierte.

»Nein, ich gehe zuerst! Du machst bloß wieder was kaputt, Emk! Denk an den Robotarm, den du gestern reparieren wolltest!« Tisla-Leherghs Lippen verzogen sich vor Hohn. Sie wiegte den Kopf hin und her als Zeichen ihrer Geringschätzung. »Knacks hat es gemacht!« Gehässig imitierte sie den knackende Geräusch des abbrechenden Arms, indem sie mit der Zunge schnalzte. Dabei sah sie mit gierigem Blick auf den Eingang des jahrtausendealten Gebäudes, von dem einzig das unterste Stockwerk übrig geblieben war.

Obwohl der Bau an den Wänden starke Verwitterung zeigte, bewies die Architektur eindeutig, dass sie nicht von den Gorrern stammte, die auf diesem Planeten heimisch waren. Dafür war das Material zu weit entwickelt. Selbst in ihrer Glanzzeit hatten die Bewohner Gorrs keine vergleichbaren Werkstoffe herstellen können. Auch hatten sie niemals derart hoch in den Himmel hineingebaut, an dem sie wollten die Sonne berühren. Hisab-Benk glaubte, dass die ursprünglichen Bauten vor ihrer Zerstörung höher als die Himmelsstecher in Sendschai-Karth gewesen waren. Nur Arkoniden hatten sie errichten können. Vermutlich war dieser Bereich die Hauptstadt einer größeren Kolonie gewesen.

»Das Gelenk war locker!«, verteidigte sich Emkhar-Tuur und wirbelte weiteren Staub auf, sodass ein Berrak auf einem Ast über ihr empört aufheulte. »Ich habe ihn kaum berührt!«

»Du hast ihn amputiert!«

Der Berrak flatterte mit seinen vier Schwingen vom Baum. »Kaslar«, kam es misstönend aus seinem Maul, was auf Gorrisch so viel wie »Dummkopf« hieß.

»Was hat das mit der Sache zu tun? Ich werde ...«

»Ruhe!« Hisab-Benk griff in die breite Utensilientasche an seinem Gürtel und zog einen feinborstigen Pinsel heraus. Er strich sich über die Gesichtsschuppen, um den Sand aus den Ritzen zu entfernen. »Keine von euch geht zuerst. Dafür haben wir Roboter.« *Mit oder ohne Arm.*

Er züngelte und fragte sich, warum seine beiden Assistentinnen keinen Tag ohne Streit verbringen konnten. Wäre wenigstens Vollmondkonstellation auf Topsisid, hätte er es auf eine instinktive Aggressionserhöhung aufgrund der steigenden Paarungsbereitschaft zurückführen können. Aber die beiden waren bei jedem Mond streitlustig. Vielleicht war ihr Ei beim Brüten besonders heiß geworden, immerhin stammten die Zwillinge aus einer Schale und hatten deshalb mehr Wärme produziert als üblich. Wenn es darum ging, wer von beiden sturköpfiger war, standen sie sich in nichts nach.

»Dann gehe *ich* zuerst nach dem Roboter!«, beehrte Tisla-Lehergh auf. »Du willst nicht wirklich diesen Trampel verlassen, Hisab. Er würde ...«

»Trampel?«, unterbrach Emkhar-Tuur. »Mach so weiter, und ich fordere dich zum Sikk-Hekurr!«

»Ach ja? Wohl schon länger keinen Schlamm in den Öffnungen gehabt!«

Hisab-Benkhi hielt im Bestreichen seines Gesichts inne. Wenn er sich umsah, war seine Mühe ohnehin vergebens: Valkaren war mit Steinstaub gefüllt, wohin das Auge reichte. Früher musste er mehrere der weißen Kalkfelsen gegeben haben, die einen Rand der Kolonie gegen das waldige Umland abgegrenzt hatten, bevor irgendetwas die Felsen zu feinstem Staub zerrieben hatte, der auch nach Jahrtausenden nicht vollständig verweht war.

»Hört endlich auf zu streiten, oder ich nehme keine von euch mit! Es gibt genug andere Angehörige der Expedition, die sich darum reißen, eure Plätze zu bekommen. Und wenn ihr tatsächlich vorhabt, euch wie Schlüpflinge rituell im Schlamm zu prügeln, könnt ihr nach Hause fliegen!«

Manchmal fragte er sich, ob er die Zwillinge nicht besser in der Armee untergebracht hätte. Wenn man von ihrer auffallenden Türkisfärbung absah, die ihre Schuppen ohne Tarnanzug zum Nachteil werden ließen, gab es gute Gründe dafür. Die Schwestern besaßen viele Eigenschaften, die sie zu hervorragenden Soldatinnen gemacht hätten: Sie waren ausdauernd, körperlich in Bestform, kannten kein Selbstmitleid, suchten unerschrocken das Abenteuer und waren bereit, für das Wohl Topsids zu sterben. Wenn er sie gelassen hätte, wären beide in den Dienst des Despoten getreten, allerdings hätte er dann damit leben müssen, sie vielleicht als Leichen im Wassertank zurückkommen zu sehen, und das hätte er nicht ertragen können.

Seine beiden Assistentinnen gingen demonstrativ einen Schritt zurück. Emkhar-Tuur betrachtete die verwitterte Ruinenwand. Ihr Stüttschwanz zuckte noch immer. Mehrere Schuppen an ihrer Stirn hatten sich azurblau verfärbt. Tisla-Lehergh dagegen sah über das Trümmerfeld hinweg, dessen höchste Gebäude Turmbauten darstellten, die aus Bruchstücken aufgeschichtet waren. Ein architektonischer Plan war nicht zu erkennen. Höher als zehn Längen war keines der Trümmergebäude. Ein Schwarm Berraks kreiste wie eine braune Wolke um die Spitzen, stieß schrilles, gespenstisches Heulen aus und ließ vereinzelt gorrische Schimpfworte in die Tiefe fallen.

Mehrere Topsider standen in Gruppen an den Türmen, um ihren Grundriss zu untersuchen. Viele der Trümmerhaufen ragten über den historischen Gebäudefundamenten der arkonidischen Kolonie auf, die die Topsider auf Gorr gelockt hatte.

Die archäologische Expedition umfasste insgesamt siebzig Teilnehmer. Die meisten waren Wissenschaftler und arbeiteten so weit wie möglich unabhängig voneinander in ihren jeweiligen Kleinverbänden. Oft bekam Hisab-Benkhi sie tagelang lediglich morgens und abends im Lager zum Essen und den Berichterstattungen zu Gesicht. Doch an diesem Tag hielten sich alle in der Nähe von ihm, dem Expeditionsleiter, auf. Der Grund lag auf der Klaue.

Bald ist es so weit. Nach einem Monat des Wartens haben die Maschinen endlich ein Gebäude vollständig freigelegt, das wir betreten können. Und mir steht es zu, als Erster hineinzugehen. Einerseits begeisterte ihn die Vorstellung, der Erste zu sein, andererseits zuckten seine Mägen vor Aufregung. Nervös steckte Hisab-Benkhi den Pinsel in die Utensilientasche. Beim Zurückziehen der Hand streiften die Finger beiläufig den Griff der Strahlenwaffe. »Ob es viele Fallen geben wird?« fragte er in die Stille.

Einen Moment schwiegen alle. Der salzige Geruch nach Meer wehte herüber. Sie konnten das Fauchen des Windes hören. Wie der Atem einer vielmauligen Terr-Bestie zischte der Laut um die gorrischen Türme. Hisab-Benkhi schmeckte Salz auf der Zunge und spürte trotz der Aufregung einen Anflug von Hunger. Er rieb sich den Anzug über dem fülligen Bauch. Nach dem Vorstoß würden sie ins Lager zurückkehren und sich einen guten Jall-Sakirr schmecken lassen. Der deftige Insekteneintopf wurde bereits für den Abend vorbereitet. Wenn alles gut ging, würden sie zum Sonnenuntergang im grünen Dämmerlicht Tatliras ein Fest feiern. Wenn alles gut ging. Er schluckte trocken.

»Glaubst du, es gibt Fallen, die speziell auf organische Wesen reagieren?«, fragte Emkhar-Tuur. In seinem Gesicht sah genauso besorgt aus wie Tisla-Leherghs. Die Schuppen glänzten fahl, wie mit Wachs

eingerieben, die braungoldenen Sprengel, die ihre Wangen zierten, traten schärfer hervor als die Schuppenrillen.

»Ich hoffe nicht.« Hisab-Benkhdachte an Fahk-Kerr. Sein Stellvertreter hatte die Vorsicht außer Acht gelassen und war in eine uralte Falle der Arkoniden geraten. Energieblitze hatten ihn eingehüllt und seinen Schutzanzug zerstört. Hisab-Benkhdachte ihn nach Rayold I evakuieren lassen. Im zentralen Hospital der Festung erhielt er die beste Versorgung, die denkbar war, dennoch schwebte Fahk-Kerr nach wie vor in Lebensgefahr.

Die anderen Forscher taten, als wäre nichts Furchtbares vorgefallen, und dachten vermutlich nicht einmal mehr über den Vorfall nach. Der Schwache war selbst schuld an seiner Schwäche. Die Verletzte wurde der Verletzung überlassen. Hisab-Benkhdachte anders als seine Kollegen. Üblicherweise verbarg er es gut, weil er wusste, dass seine sozialen Neigungen in dieser Welt fehl am Platz waren. Topsider waren eben keine Arkoniden.

Der Roboter vor ihnen hielt in der Arbeit inne. »Anlage analysiert. Öffnung ist möglich und kann vorgenommen werden. Dokumentation wurde aktualisiert.«

»Ja!«, entfuhr es Emkhar-Tuur. »Na los, du Blechkasten! Worauf wartest du?«

Die Maschine drehte sich wieder um und machte sich an die Arbeit. Trotz Emkhar-Tuurs Worte tat sie es mit der ihr einprogrammierten Behutsamkeit. Die Ausgrabungen gingen auch deshalb quälend langsam voran, weil die Wissenschaftler bei ihrer Arbeit so wenig wie möglich zerstören wollten. Erkenntnisse über die Vergangenheit der Arkoniden sowie ihren Untergang auf Gorr gewannen sie vor allem dann, wenn die zu untersuchenden Objekte erhalten blieben.

Die gelbe Sonne Tatlira wanderte höher, es wurde angenehm warm. Die Zwillinge gingen in Zickzack vor der Ruine auf und ab. Regloses Stillstehen war nie ihre Stärke gewesen. Selbst im Schlaf hielten sie keine Ruhe und wälzten sich von einer Seite der Nestmulde auf die andere. Endlich öffnete sich der Zugang vor ihnen, und der Roboter glitt in die Dunkelheit hinter der Öffnung, um nach Abwehrmechanismen zu suchen.

Hisab-Benkhdachte bitteren Farrik-Saft, kaute knusprige Terk-Stangen und betrachtete die von weißen Kletterpflanzen überwucherte Ruinenstadt. Die Berraks über ihnen waren zur Ruhe gekommen und hatten sich in Schwärmen auf den wenigen verkrüppelten Bäumen niedergelassen, die zwischen den Trümmertürmen aufragten. Die Türme selbst mieden sie. Sicher lag es daran, dass die Gorrer die Türme für sie sakralen Türme vor der Ankunft der Topsider für heilig erklärt hatten und sie hatten bewachen lassen. Große Leuchtfeuer hatten auf ihnen gebrannt, die Flugwesen fernhielten und für die Gorrer eine mystische Bedeutung besaßen. Sie sollten die Götter zurückholen, die einst nach ihrem Aberglauben in dieser Stadt gelebt hatten, denn die Götter sollten die Welt für sie heilen.

Eine sonderbare Vorstellung, Götter zurückzuholen, um die Welt zu heilen. Hisab-Benkhdachte mit Göttern so wenig anfangen wie mit arkonidischen Märchen. Für ihn zählten Zahlen und Daten. Geschichte und die Rätsel darum, was eine Kultur hatte aufstreben lassen und was sie letztlich zu Fall gebracht hatte. Denn alle gingen sie unter, selbst die mächtigsten Reiche. Das Trümmerfeld um ihn herum war der beste Beweis dafür. Auch die Topsider würden irgendwann das galaktopolitische Feld räumen müssen. *Und wenn diese Schlammköpfe in der Regierung nicht aufpassen, dann vielleicht eher, als man lieb sein kann.*

»Friss deinen Schwanz!«, erklang eine misstönende Stimme ganz in der Nähe. Hisab-Benkhdachte erschrocken hoch. Er fühlte sich ertappt, als hätte ein Mitglied aus Regierungskreisen seinen lästerlichen Gedanken abgehört. Zum Glück war es kein anderer Topsider. Der Berrak hatte gesprochen, und zwar ungewöhnlich viele Worte für ein Tier seiner Intelligenzstufe. Was sie bedeuteten, wusste das Flugwesen natürlich nicht, aber es hatte verständlich auf Topsidisch geredet!

»Den Satz hat das Vieh von euch«, sagte Hisab-Benkhdachte mit einem bösen Blick zu den Zwillingen. Er mochte die braunen Mistviecher genauso wenig wie Politiker. Sie hinterließen überall ihre stinkende

Auswürfe und verschmutzten die wertvollen historischen Artefakte. Kurz überlegte er, die harte Terk-Stange nach dem Flugsäuger zu werfen, doch dann biss er lieber hinein.

Emkhar-Tuur setzte zu einer Antwort an, kam aber nicht mehr dazu. Der Roboter kehrte zurück. Gespannt warteten sie auf sein Ergebnis.

»Keine aktiven Systeme feststellbar. Statik sicher. Dokumentation vorläufig abgeschlossen. Begehung möglich.«

Tisla-Lehergh wollte Richtung Eingang vorschnellen, doch Hisab-Benkh fasste sie mit einer schnellen Bewegung an der Schulter und hielt die Terk-Stange drohend vor ihr Gesicht. Er überragte seine Assistentin um eine Kopfgröße. »Ich gehe vor. Und keine Streitereien mehr! Wer nicht auf mich hört, kehrt zum Lager zurück!«

Hinter ihnen näherten sich weitere Mitglieder der Expedition. Semthar-Terr winkte ihnen zu. »Viel Glück, Hisab! Möget ihr dem Despoten neue Erkenntnisse zum Niedergang der Arkoniden schenken!«

Gerade dem, dachte Hisab-Benkh verächtlich. Laut sagte er: »Wir geben unser Bestes, Semthar. Mit dem Schwanz machte er eine auffordernde Geste in Richtung der Zwillinge. »Kommt!« Er steckte die Terk-Stange weg, schloss seinen Helm, aktivierte seinen Schutzschirm und schritt voran, in den Schatten hinein. Nach der langen Zeit in der Sonne traf ihn die Kühlung unangenehm. Wenn es etwas gab, was er noch mehr verabscheute als Politiker oder Berraks, war es Kälte.

Sein Herz raste. Er züngelte mehrmals und nahm den Duft der Umgebung durch die Filter des Anzugs auf. Im Inneren lag weniger Steinstaub. Eine süßliche Note mischte sich in den schwachen anklingenden Geruch von verschmortem Kunststoff. Irgendetwas hatte die arkonidische Siedlung gründlich zerstört. Vermutlich ein Angriff aus dem Weltraum oder ein Unfall von apokalyptischen Ausmaßen. Die entstandene Hitze hatte selbst Stahl schmelzen lassen.

Schritt für Schritt ging er in die Dunkelheit, jederzeit bereit, auf eine Warnmeldung des Robots hin zur Seite zu springen. Seine Helmlampe warf helles Licht in das Innere des Gebäudes.

Vor ihnen erstreckte sich ein langer Gang, der schräg hinunter in die Erde führte. Die Wände mussten einst weiß gewesen sein. Ihre Farbe erinnerte Hisab-Benkh an die ungepflegten Zähne eines ehemaligen Mitarbeiters. Sie waren glatt, ohne schmückende Ornamente oder geschuppte Einkerbungen. Ein Zugang zu einem Antigravschacht befand sich links von ihm. Es gab nirgendwo ein Anzeichen für Energie, dennoch ließ Hisab-Benkh den Messroboter vorgehen.

Hinter sich hörte er die Stimme von Tisla-Lehergh, die der Anzug aufnahm und ihm ohne Zeitverlust weiterleitete. »Typisch Kopffellträger, was? Sieht alles steril aus. Ob sie je Dampf in den Gängen hatten?«

Hisab-Benkh kannte Tisla-Lehergh gut genug, um zu wissen, dass sie vor allem deshalb sprach, weil sie nervös war. Sie wusste sehr genau, dass die Arkoniden auf Dampf in ihren Behausungen keinen Wert legten.

Im Licht der Helmscheinwerfer arbeiteten sie sich weiter vor. Durch eine Öffnung betraten sie einen weitläufigen Raum. Hisab-Benkh züngelte erneut. Der süßliche Geruch wurde immer intensiver. Er legte sich wie ein dünnes Tuch um die Nasenlöcher und nahm ihm die frische Luft. Angewidert wandte er sich in die Richtung, aus der er gekommen war, und blieb steif vor den Zwillingen stehen. Er wollte etwas sagen, doch der Fund verschlug ihm die Sprache. Auf dem bläulichen Kunststoffboden lagen sauber aufgereiht fünf Gorrer. Ihre Leichen waren mumifiziert, wie es nur die toten Körper von Weichhäuten sein konnten, wenn sie kein Wasser mehr bekamen. Die Haut spannte sich gleich einem dünnen Papier über die Knochen. Sie starrten mit weggefaulten Mündern an die Decke. Gelbe Zahnstummel und Kieferknochen ragten hervor. Irgendwer hatte ihnen die Arme über der Brust gekreuzt und die Fußzehen nach oben aufgerichtet. Sie trugen einfache weiße Gewänder; bunte Bänder schmückten ihre Arme und Häuse. In den eingefallenen Augenhöhlen lagen schwarze Steine, die im grellen Licht glänzten.

»Bei den Schalen der Welten!«, stieß Emkhar-Tuur aus und zuckte mit dem Schwanz.

»Verdammt!« Tisla-Leherghs Nüstern blähten sich. Sie sandte einen scharfen Geruch der

Verärgerung aus. »Die Stätte ist nicht unberührt! Diese Wilden gehören ...«

Ein lautes Geräusch ertönte, das Tisla-Lehergh verstummen ließ. Sie fuhr herum, weit schneller als Hisab-Benk, der sich ebenfalls umdrehte. In ihrer Klauenhand lag ein Strahler.

»Was ...«, setzte Hisab-Benk an. Überrascht machte er einige Schritte nach vorn. Ein Schatten huschte aus einem hinteren Zugang. Er besaß humanoide Form. Ein Gorrer? Aber das war unmöglich. Das gesamte Gelände der Ausgrabung war weiträumig abgesperrt.

»Achtung! Ein Gorrer«, bestätigte der Spezialroboter seine Gedanken.

Emkhar-Tuur stürzte los. Auch sie hatte die Waffe gezogen. »Den Nestbeschmutzer holen wir uns!«

Tisla-Lehergh jagte ihr nach.

»Nicht!«, rief Hisab-Benk. »Wartet! Das ist zu gefährlich!« In Gedanken sah er die verkohlten Schuppen Fahk-Kerrs vor sich und erinnerte sich an den Geruch verbrannter Haut.

Die beiden hörten nicht auf ihn. Sie hatten den hinteren Zugang erreicht und stampften mit weitläufigen Sprüngen davon.

»Verfluchte Hohlschwänze!« Er setzte seinen Assistentinnen schnaufend nach. Wie konnten sie so dumm sein, sich im Fieber der Jagd ins Ungewisse zu stürzen? Wenn er sie nicht einholte, beging er sie womöglich irgendeine Torheit. »Hol Verstärkung!«, befahl er dem Roboter, dann hatte auch er den hinteren Ausgang erreicht und stürmte den Zwillingen nach, einen langen Gang hinunter.

Zwei Topsider führten Eric Manoli auf Geheiß des Despoten ab. Sie brachten ihn zum Ausgang des Flurs, an dessen Ende sich die Überreste des Transmitters befanden. Im Antigravschacht hielt Manoli die Augen geschlossen. Ihm war übel, die Welt drehte sich, als säße er in einem Karussell. Erst nach und nach wurde es besser. Vielleicht war nicht alles verloren. Er lebte, und er war bereits einmal aus dem Regierungsviertel Sendschai-Karth entkommen. Mit viel Glück würde es ihm ein zweites Mal gelingen.

Zuerst musste er sich beruhigen und Kraft sammeln. Flüssigkeit wäre hilfreich. Sein Körper litt an Schlaf- und Wassermangel. Er spürte die Müdigkeit, die wie ein schweres Tuch auf ihm lag und jede seiner Schritte erschwerte.

Die beiden Wachen brachten ihn ohne erklärende Worte zu einem torpedoförmigen, knallblau lackierten Fahrzeug. Sie fuhren ihn durch dampfenden Nebel, vorbei an blinkenden Werbetafeln und holografischen Hinweisschildern, zu einem weiteren Turm ohne die typischen Wohnkugeleinheiten. Mit steifem Hals sah Manoli aus der runden Sichtscheibe des Fahrzeugs zweihundert Meter hinauf, wo sich die Spitze des Turms zwischen Nebelschwaden in eine zerfaserte Wolke bohrte. Ein weiteres Regierungsgebäude?

Am Fuß des Wolkenkratzers erstreckte sich ein runder grellgrüner Bau von höchstens dreißig Metern Höhe, der Manoli an ein irdisches Sportstadion erinnerte. Beim Aussteigen rechnete er hart daran, die anfeuernden Rufe entfesselter Fans zu hören. Doch es blieb gespenstisch still. Nur das Klackern der Stiefelabsätze der Wachen knallte auf den harten Boden, als Manoli in ein kleines Zubringergebäude gebracht wurde, vorbei an weiteren Wachleuten, die sich in ihren braunschwarz geschuppten Uniformen ähnelten wie ein Ei dem anderen.

»Da entlang!«, sagte die Wache, die seinen Arm hielt. Es waren die einzigen beiden Worte, die Manoli seit der Entlassung durch Megh-Takarr zu hören bekam. Vor ihm öffnete sich eine schmale Tür, hinter der ein holzartiger Steg in violette Schwaden führte. Unter dem Steg schimmerte eine klare, leicht orangefarbene Flüssigkeit in einem Kanal, der das gesamte Gelände zu umspannen schien. Er verlor sich nach beiden Seiten im Dunst zwischen Felsen und Pflanzen.

Feuchte Wärme schlug Manoli entgegen. Er schloss die Finger zu Fäusten und hob den Kopf. »Wo ist dort?« Wenn sein Ortsgefühl ihn nicht trog, musste die Tür in das grellgrüne Gebäude hineinführen, vor dem sie gehalten hatten.

Die Topsider gaben keine Antwort. Manoli erhielt einen groben Stoß in den Rücken. Er taumelte vorwärts auf die Brücke, fing sich und ging langsam auf die andere Seite weiter. Seine Beinmuskeln brannten. Obwohl sein Körper der höheren Schwerkraft Topsids seit Monaten ausgesetzt war, hatte er seit dem Anstieg zum Hort der Weisen einen der schlimmsten Muskelkater seines Lebens.

Angespannt trat er in den Nebel hinein. Die Schwaden lichteteten sich vor ihm, und Manoli erkannte, dass er auf einer Anhöhe stand, auf der mehrere breitblättrige Bäume in die Höhe wuchsen. Über ihnen erstreckte sich die Illusion eines giftgelben Himmels. Schweiß bildete sich in seinen Achseln. War das eine Art Tropenhaus? Am andern Ende des Stegs zischte das Schott. Er fuhr herum und sah, dass es komplett mit der Wand verschmolzen war und nun wie ein Stück grauer Fels in einem Gesteinsblock wirkte. Eine entfernte Bewegung lenkte ihn ab. Hastig blickte er nach vorn.

Zwischen den aufragenden Baumstämmen standen zwei Männer und warteten auf ihn. Der hohe, schlanke Wuchs und die weißblonden Haare kennzeichneten sie als Arkoniden. Sie blickten ihn entgegen. Der eine mit einem irren Grinsen im geröteten Gesicht und hängenden Schultern, der andere mit klaren Augen, die so rot waren, als würde er eingefärbte Kontaktlinsen tragen. Seine Haltung w

straff wie die eines Militärs. Ihn kleidete eine Uniform, die aus mehreren Stoffstücken zusammengenäht war; trotz unterschiedlicher Farben eindrucksvoll. Die halblangen Haare trug die Fremde zurückgebunden. Er hatte die größten Hände, die Manoli je im Verhältnis zum Körper an einem Humanoiden gesehen hatte. Wie Schaufeln wölbten sie sich neben den Oberschenkeln. Von beiden Männern ging keine Feindschaft aus, im Gegenteil: Der Grinsende hob die Hand und winkte ihm überschwänglich.

Manoli riss sich zusammen und trat auf sie zu. Seine Stiefel sackten tief in weiche Erde. Ein Gefühl von Unwirklichkeit breitete sich in ihm aus, seltsam tröstlich. Dennoch wusste er, dass der Eindruck nicht trog. Dieser Ort stammte aus einem Albtraum. Obwohl er nicht bedroht wurde, wollte er bloß einsteigen und verschwinden.

Er hatte die Männer kaum erreicht, als der Größere ihn ansprach. »Ich heiße Sie willkommen im Neuzugang. Mein Name ist Ketaran da Gelam. Möge das weiße Licht der Erkenntnis Ihnen lange leuchten.«

Da Gelam hatte eine tiefe, schmeichelnde Stimme. Die Worte klangen schwülstig wie die eines zweitklassigen Schauspielers auf der Bühne. Er unterstrich sie mit weiten Gesten, die nicht zu seiner steifen Haltung passen wollten.

»Eric Manoli«, erwiderte Manoli knapp. Er musterte die beiden, den rotäugigen da Gelam und den im Vergleich zu ihm gedrungen wirkenden Begleiter, der wie ein Schatten versetzt hinter da Gelam stand. Im Gegensatz zu da Gelams halblangen Haaren bedeckte ein dünner Flaum den unförmigen wirkenden Schädel. Es sah aus, als wäre der Arkonide erst vor wenigen Tagen rasiert worden. In seinem Mundwinkel klebte Speichel.

»Dies ist Sandar da Endak.« Da Gelam wirkte verlegen. »Er weicht mir kaum von der Seite. Ein guter Art Adjutant, wenn Sie möchten. Treu und ergeben.«

»Mein Blut für dich!«, schmettete da Endak und schlug sich die Faust auf die Brust.

Mit einer Mischung aus Mitgefühl und ärztlichem Interesse bemerkte Manoli die Einbuchtung von Sandar da Endaks Schädel. Der Arkonide hatte ohne Zweifel vor längerer Zeit einen Schädelbasisbruch erlitten, der nicht gerichtet worden war. Mehrere Narben durchzogen sein Gesicht, die von einem schweren Unfall oder einem Kampf stammen konnten.

»Sandar, mein Bester, sei so gut und hol unserem Neuankömmling etwas zu trinken«, sagte da Gelam. Seine Stimme nahm unversehens einen weicheren Klang an, als spräche er mit einem aufgeregten Kind, das er beruhigen wollte.

Sandar lachte freudig und rannte weg.

»Er kann nichts dafür, der Ärmste.« Da Gelams Gesichtsausdruck verdunkelte sich. In den roten Augen schienen zwei Flammen aufzulodern. »Er war Soldat wie ich. Der Einzige, der außer mir vor meinem Schiff geblieben ist. Ich denke, der hochverehrte Despot hält ihn sich als Kuriosität, weil Sandar durch seine herabgesetzte Intelligenz die meiste Zeit über gute Laune zeigt. Damit ist er an diesem Ort eine Rarität.«

»Wo bin ich?« Manoli stellte die Frage, obwohl er fürchtete, die Antwort zu kennen.

»Dies ist die Sammlung des Despoten.«

Er hatte es geahnt. Der Despot bewahrte ihn in seinem Arkonidenzoo auf.

Da Gelam legte ihm eine der riesigen Hände auf die Schulter. »Erzählen Sie mir Ihre Geschichte, Manoli. Wie hat man Sie gefangen?«

Verunsichert betrachtete Manoli sein Gegenüber. Der Arkonide klang, als würde er es ernst meinen, aber seine Mimik passte nicht zu dem freundlichen Ton. Sprache und Worte hafteten ihm an wie etwas Fremdes.

Sollte Manoli diesem unbekanntem Arkoniden die Wahrheit über sich und seine Gefangenschaft erzählen? Zögernd öffnete er die Lippen.

Da Gelam trat einen Schritt näher und beugte sich vertraulich an sein Ohr. »Nur heraus damit. In der Sammlung des Despoten gibt es keine Geheimnisse. Jedes Wort, das gesprochen wird, wird aufgezeichnet und ausgewertet.« Er zeigte in die Luft. Waren dort Kamerasonden unterwegs? »Sie können also frei sprechen«, erklärte da Gelam mit einem Blinzeln und verwirrte Manoli damit völlig.

Er meint es ironisch. Dieser Mann hat mehr als ein Gesicht, und wie es scheint, ist er auf meiner Seite. Natürlich konnte das ein Trick sein. Das verschwörerische Blinzeln sollte ihm vielleicht vortäuschen, unter Gleichgesinnten zu sein, obwohl das nicht den Tatsachen entsprach. Und selbst wenn da Gelam tatsächlich eine Art Verbündeter sein sollte, hörte der Despot alles, was sie sagten.

Manoli entschloss sich, auf die Lüge zurückzugreifen, die er auch Khatleen-Tarr gegenüber verwendet hatte. Er wandelte sie leicht ab, um Rückfragen des Arkoniden zu vermeiden. »Ich bin ein einfacher Bauchaufschneider und komme von einer unbedeutenden Agrarwelt am Rand des Großen Imperiums. Auf einer Reise geriet das Schiff in Raumnot und Topsider bargen uns.«

»Ein Arzt. Jemanden wie Sie können wir gut gebrauchen.« Da Gelam machte keine Anstalten, Manolis Schilderung anzuzweifeln. Er fuhr fort: »Glück im Unglück sozusagen. Zumindest sitzt Ihr Kopf noch auf den Schultern, Manoli. Ihr Leben ist an einem neuen Punkt angelangt. Sie sind Teil der Sammlung des Despoten geworden. Besser, Sie finden sich damit ab. Es gibt keinen Ausweg.« Wieder blinzelte er.

Manoli wagte nicht, nach dem Blinzeln zu fragen. Er glaubte da Gelam, dass sie überwacht wurde. Im *Purpurnen Gelege* hatte er von der Sammlung des Despoten gehört. Angeblich sah sich Meg Takarr in seiner Freizeit an, was die Exemplare dieses bizarren Zoos den Tag über taten, um die Arkoniden besser zu verstehen.

»Kommen Sie.« Da Gelam begleitete ihn durch ein Waldstück. In den ausladenden Kronen hingene Netze in den Ästen. Mehrere Baumhäuser zeichneten sich braun gegen das Grün der Blätter ab.

»Was ist das?«

»Lager Orange.« Da Gelam wies auf eine orangefarbene Binde an seinem Arm. »Der Despot hat sich in seiner Größe und Weisheit für richtig befunden, uns in diesem Sammlungsabschnitt wie unseren genetischen Vorfahren auf Bäumen leben zu lassen.«

Manoli wollte gerade fragen, wo die ganzen Arkoniden steckten, die nachts in den Netzen schliefen, als sie aus dem Wäldchen heraustraten und auf eine freie Fläche kamen. Sofort wurde es um einige Grad kühler. Sie standen auf einem erdigen Platz. Wälle und Gräben erstreckten sich vor ihnen. Ein Haufen aus silbrigen Steinen fiel Manoli auf, außerdem erkannte er eine rot schimmernde Linie, die den Platz zwischen den Felsen in zwei Teile spaltete. Hinter der Linie folgten ein weiterer Graben und ein weiterer Wall.

Wie auf einem vorsintflutlichen Schlachtfeld, dachte Manoli. Und die Armee steht kampfbereit.

Auf dem Platz versammelten sich an die dreißig Männer und Frauen. Einige hielten Knüppel in den Händen und grüßten ihn mit einer Beiläufigkeit, die ihn überraschte. Mussten sie sich nicht auf jeden Neuankömmling stürzen und ihn ausfragen? Nervös spähten sie in den Nebel, hin zur anderen Seite, als stünde ein Kampf unmittelbar bevor.

Manoli zog die Augenbrauen zusammen. Wer sollte hier gegen wen kämpfen? Und worum? Die Gräben und Barrikaden ließen ihn hastig von einer Seite zur anderen sehen. Wieso sollten die Topsider ihre wertvollen Sammlerstücke bedrängen? Vielleicht ging es um eine Art Training, damit die Gefangenen körperlich in Form blieben.

Sandar da Endak sprang so überraschend aus den violetten Schwaden, dass Manoli zusammenzuckte. Er hielt ihm mit beiden Händen eine blecherne Kanne entgegen. »Für Ketaran krächte er fröhlich. »Mein Blut für dich.« Feine Speicheltropfen trafen Manolis Wange.

Manoli zögerte und sah da Gelam an, der ihm auffordernd zunickte. »Trinken Sie, Manoli. Sie werden es brauchen können.«

Manoli wischte sich mit dem Handrücken da Endaks Speichel ab, setzte die Kanne an die Lippen und schluckte. ~~Das Wasser schmeckte bitter und leicht salzig. Dennoch fühlte es sich herrlich in der~~ ausgedörrten Kehle an. Sein Körper nahm es gierig auf wie Wüstenerde einen Regenguss. Zuerst trat er zögernd, dann stürzte er die Flüssigkeit immer schneller hinunter, bis der Behälter leer war.

Sandar da Endak klatschte begeistert in die Hände und nahm ihm das Trinkgefäß ab.

»Wozu das Ganze?«, fragte Manoli. »Was will der Despot mit diesem Arkonidenzoo?«

Da Gelam hob die Hände mit ausgebreiteten Armen theatralisch auf Brusthöhe. »Der hohe Meg Takarr ist fasziniert von uns Arkoniden. Er kann nicht aufhören, uns zu studieren.«

»Das gibt ihm nicht das Recht, uns wie Verbrecher einzusperren.«

Mit Nachdruck schüttelte da Gelam den Kopf. »Nicht wie Verbrecher. Nur wenigen der Arkoniden, die in die Hand der Topsider geraten, ist es vergönnt, in die Sammlung des Despoten aufgenommen zu werden. Die meisten bleiben bei anderen reichen oder mächtigen Topsidern, die dem verehrten Despoten nacheifern. Billige Kopisten, Sie verstehen? Hier zu sein ist ein Kompliment.«

»Danke, auf diese Art von Kompliment kann ich verzichten!«

Na prima, schon wieder Besun. Manoli dachte an die Fantan, die ihn und einige Kameraden von der Erde entführt hatten, um sie als Trophäen zu behalten. *Und dieser da Gelam genießt es offensichtlich auch noch. Verehrter Despot. Dass ich nicht lache!*

Da Gelam wandte sich seinem schwachsinnig grinsenden Begleiter zu. »Hol die Waffen!«

»Die Waffen?«, echote Manoli. Er sah sich wachsam um. Die Männer und Frauen um ihn herum wirkten angespannt. Nach wie vor galt ihre Aufmerksamkeit der anderen Seite. Zwei von ihnen verteilten lange Stäbe, deren Material wie Fiberglas aussah. Bald hatte nahezu jeder entweder einen Knüppel oder eine solche Stange.

Da Gelam zeigte ein schiefes Grinsen. »Eins kann ich Ihnen versprechen, Manoli. Langweilig wird es Ihnen bei uns nicht werden. Ich hoffe, Sie können kämpfen.«

»Kämpfen?« Wieso sollte der Despot seine Sammlung gefährden?

Ein ohrenbetäubender Alarm schrillte über den Platz.

»Legen Sie die an.« Da Gelam zog eine orangefarbene Armbinde aus der Tasche und gab sie Manoli. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich. Plötzlich passten Mimik, Gestik und Stimme zusammen und offenbarten einen hochrangigen Soldaten.

Die Wandlung vom Speichel leckenden, despotischen Zoinsassen zum arkonidischen Offizier geschah derart abrupt, dass Manoli an seinen Sinnen zweifelte. Während er sich sammelte, band da Gelam ihm die Binde um.

Der Nebel riss auf. Manoli starrte verständnislos auf den Wall hinter dem Graben auf der anderen Seite der Grenzlinie. Erste Schemen wurden sichtbar. Gebrüll brandete auf. »Was hat das zu bedeuten?«

Ein Stein flog dicht an seinem Kopf vorbei. Erschrocken wich er zur Seite.

Sandar da Endak tauchte neben ihm auf. Er hielt mindestens zehn Waffenstöcke mit beiden Armen umklammert, die wie eine seltsame Mischung aus Kunststoff und Holz aussahen. Wer unbewaffnet war, trat hastig zu ihm.

Da Gelam nahm zwei der Waffen an sich. Er hielt Manoli einen der Stäbe hin. »Kämpfen Sie! Die Blauen dürfen unsere Stellungen um keinen Preis erobern!«

Gut dreißig Männer und Frauen in abgerissener Kleidung rannten auf sie zu, angeführt von einer ausgezehrten Hünen, hinter dem lange weißblonde Haare herwehten. Er brüllte am lautesten. Im Gegensatz zu da Gelams Leuten waren die Angreifer kaum bekleidet. Manoli sah die entblößte Brust einer Frau.

Ein weiterer Stein sauste, aus einer Schleuder katapultiert, heran.

Schützend hob Manoli den Stab vor sein Gesicht. Der vermeintliche Stein schmetterte gegen die

Kunststoff und zerbrach in winzige Erdklumpen. »Was ist das für ein Unsi...?«

~~Da waren die Angreifer heran. Eine schlanke Frau mit einer Narbe an der Stirn hob den Stab und stieß ihn Manoli entgegen. Ein blaues Leuchten flammte auf, das die Spitze der Waffe einhüllte.~~

Erschrocken sprang Manoli zurück. Knisternd sauste das Stabende vor seinem Brustkorb entlang. Es zog eine Spur aus Licht hinter sich her. Energetische Waffen? Wollte die Fremde ihn grillen wie ein Brathuhn? Ihre bernsteinfarbenen Augen zeigten Hass.

Einen Augenblick schien sich die Bewegung der Arkonidin zu verlangsamen. Manoli nahm alles wie in Zeitlupe wahr. Die Geräusche klangen gedämpft. Er fühlte das Herz in seinem Körper, das panisch Blut und Adrenalin durch die Adern pumpte, schmeckte den Staub, den die Gefangenen vor ihm aufwirbelten, hörte die Kampfschreie, tief und verzerrt, dann riss er den eigenen Stock in die Höhe. Beide Waffen prallten aufeinander. Schmerz raste wie eine Stichflamme über seine Arme. Doch Manoli hielt stand.

Dies war kein Spiel.

Eric Manoli kämpfte um sein Leben.

Hisab-Benk rannte den langen Gang hinunter. Schnaufend eilte er den Geräuschen nach, die Tisla-Lehergh und Emkhar-Tuur vor ihm machten. »Bleibt stehen!«, rief er ihnen hinterher. Er hätte ebensogut mit den kahlen Wänden sprechen können.

Diese ungestümen Schlüpflinge! Ärger und Angst trieben ihn an. Die Schwerkraft auf Gorr war niedriger als auf Topsid, was ihm zugutekam. Weder das Rennen noch das Springen waren Tätigkeiten, denen Hisab-Benk je viel Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Selbst im Dienst der Armee hatte er lediglich genauso viel trainiert, wie nötig war, um nicht degradiert zu werden.

Der Gang endete in einem Gewölbe, das wie eine Kuppel aussah. Drei weitere Durchbrüche führten ins Ungewisse. Hisab-Benk bewegte ruckartig den Kopf, sodass die Helmlampe schwankend verschiedene Möglichkeiten beleuchtete. Welcher Weg war der richtige?

»Gleich haben wir ihn!«, hörte Hisab-Benk die Stimme Tisla-Leherghs. Sie kam aus dem linken Durchgang. Er eilte weiter und hörte dabei ein Geräusch, das ihn zuerst verunsicherte, dann die Schuppen kalt werden ließ. Über ihm rumpelte es Unheil verkündend. Die Decke geriet in Bewegung. Er züngelte hektisch. Angst breitete sich in ihm aus und hüllte ihn in eine scharfe Duftnote. Der Geruch trieb die Herzvorhöfe an, schneller zu pumpen.

»Vorsicht!«, schrie Emkhar-Tuur. »Der Nestbeschmutzer hat eine Falle ausgelöst!«

Über Hisab-Benk gab es ein Ratschen, das rasch lauter wurde. Im Laufen blickte er auf. Der Scheinwerfer streifte graues und weißes Gestein, das aus einem Gespinst hervordrang. Kleine Steine rieselten aus einem zerfetzten braunen Netz herab, gefolgt von größeren Brocken. Ein faustgroßer trafen den Schutzschirm an der Schulter, leuchtete rot in der Dunkelheit auf und verging glühend.

Hisab-Benk duckte sich und rannte schneller. Weitere Steine trafen den Schirm, sodass er taumelte. Seine Gedanken schrumpften auf eine Erkenntnis zusammen: *Wenn ich anhalte, werde ich lebendig begraben!*

Tisla-Leherghs Schrei ging im Getöse unter. Das Geräusch herabfallenden Gerölls erfüllte die ganze Welt.

Der verdammte Gorrer musste diese Falle an der Decke angelegt haben! Er hatte geahnt, dass sie früher oder später hinabsteigen würden! Die Steine unterschieden sich von dem künstlichen Material aus dem der Gang bestand. Das bedeutete, dass es nicht der Gang war, der einstürzte. Das arkonidische Grundgerüst blieb intakt.

Mit weiten Sprüngen ließ Hisab-Benk die Falle hinter sich. Er machte eine Rolle, stieß sich mit dem Stüttschwanz in die Höhe und sah sich mit schmerzender Brust und erhobener Waffe um. »Tisla!« Er entdeckte sie vor sich, keine vier Sprünge entfernt, an einer weiteren Biegung. Ebe rappelte sie sich auf und lief weiter. Über seine Lippen kam ein grollender Laut, der einem Knurren ähnelte. »Warte!«

Haben sie denn immer noch nicht genug? Hastig sah er zurück. Staub lag in der Luft, einzelne Partikel flirrten im grellen Licht. Der Steinrutsch war zur Ruhe gekommen. Geröll und große Brocken lagen hinter Hisab-Benk, füllten den Gang jedoch nicht vollständig aus. Die Verstärkung würde ihnen folgen können – vorausgesetzt, die anderen waren schnell genug, ihre Spur nicht zu verlieren.

Hisab-Benk rannte weiter, sprang über Steine und Geröll hinweg. Wie es aussah, gab es unter der Ruinenstadt ein Labyrinth. Schon wieder gabelte sich der Gang, führten zwei weitere Wege nach links und rechts.

Tisla-Leherghs Schwanzspitze zuckte in einer der Öffnungen. *Oh bitte, haltet endlich an!* In Hisab-Benkhs Brust hämmerte das Herz. Die Vorhöfe sandten qualvolle Schmerzimpulse aus, die ihm zu Flucht rieten. Trotz der Kühle war ihm inzwischen heiß wie in der Mittagshitze Topsisids. Er passierte eine weitere Abzweigung, kam in einen Tunnel, der oval wie ein Ei vor ihm aufragte, und rechnete jeden Augenblick erneut mit dem Tosen und Donnern eines Steinschlags. Es konnte gut sein, dass weitere Fallen installiert waren. Wären die Zwillinge nicht gewesen, Hisab-Benkhs hätte den Gorrer ignoriert und wäre umgedreht. So aber rannte er weiter.

Der Tunnel ging abrupt in ein weites Gewölbe über. Da die Gänge stetig in die Tiefe geführt hatten, musste Hisab-Benkhs sich inzwischen mehrere Längen tief unter der Erde befinden. Er vermied es, die Daten am Anzug abzurufen, um keine Zeit zu verlieren.

Das Gewölbe hatte eine natürliche Form und unterschied sich deutlich von den künstlich angelegten Tunneln. Vor sich hörte er das Zischen von Energieladungen. Die Zwillinge waren in greifbarer Nähe und schossen.

»Bleib stehen, Weichhaut!«, schrie Emkhar-Tuur.

Der Gorrer hörte darauf genauso wenig wie die Zwillinge auf Hisab-Benkhs Befehle. Stattdessen versank der Primatenabkömmling gut zehn Schrittlängen vor ihnen im Boden. Schon war er bis zur Hüfte ins Gestein gesackt.

Schnaufend blieb Hisab-Benkhs stehen. »Was ...?«

Tisla-Lehergh sprang mit einem beherzten Satz zu dem Gorrer und packte seinen Arm. Sie wollte ihn aus dem Loch im Boden zerren, durch das er in eine tiefer liegende Ebene zu fliehen versuchte.

Das Flappen von Flügelschlägen ließ Hisab-Benkhs herumfahren. Hinter ihm tauchte ein braunes Flugsäuger auf. Die Flügeldornen sträubten sich angriffslustig. Mit aufgerissenem Maul stürzte das Tier in Tisla-Leherghs Richtung. Seine spitzen Zähne leuchteten im Licht.

»Tisla, pass auf!« Hisab-Benkhs legte mit der Waffe an und schoss. Der Energiestrahle verfehlte den Berrak um Schuppenbreite. Schlimm genug, dass die Gorrer die Artefakte der Arkoniden geschändet hatten, nun war ihnen auch noch ein unreines Flugtier unter Valkaren gefolgt.

»Schwanzkauer!«, stieß der Flugsäuger aus. Es klang beinahe verächtlich, als wollte er Hisab-Benkhs ob seines Fehlschusses verspotten.

Das Tier biss mit spitzen Zähnen nach Tisla-Leherghs Anzug. Um den Gorrer packen zu können, hatte seine Assistentin den Schutzschirm abgeschaltet.

Hisab-Benkhs fluchte. Erneut schießen konnte er nicht, denn die Gefahr, Tisla-Lehergh zu treffen, war zu groß.

Emkhar-Tuur ließ ihre Faust wie einen Hammer gegen den Flugsäuger fahren, traf seine Körpermitte und schleuderte ihn an die Wand. Der Berrak kreischte, klatschte an den Stein und rutschte zappelnd zu Boden. Seine Flügel bewegten sich immer schwächer und blieben schließlich still und schlaff auf dem Gestein liegen.

»Der Gorrer!«, schrie Tisla-Lehergh. Irgendwie war es dem Fremden gelungen, sich aus ihrer Griff zu winden. Sein dunkler Haarschopf verschwand nach unten in dem Loch, das gerade so breit war wie seine Schultern.

Hisab-Benkhs fluchte. Wenn der Gorrer erst hindurch war, konnten sie ihm nicht mehr folgen. Ein Topsider passte nicht durch die Öffnung, schon gar nicht in einem Schutzanzug.

Emkhaar-Tuur nahm Anlauf und sprang mit beiden Stiefeln hart gegen die Kante des Durchbruchs. Tisla-Lehergh machte es ihr nach. Gleichzeitig richtete sie die Waffe auf den Boden neben sich und löste aus. Das Gestein bröckelte.

»Es ist bloß eine dünne Schicht!« Tisla-Lehergh sah zu ihm. »Worauf wartest du, Hisab? Hilf uns. Dein Gewicht könnten wir echt brauchen!«

Das ist Wahnsinn, dachte Hisab-Benkhs. Mehrere Schüsse fauchten. Der Durchgang wurde breiter.

Als er näher kam, verschwand Tisla-Lehergh mit angezogenen Armen bereits darin. Emkhar-Tuur sprang hinterher. Er schaltete seinen Schutzschirm ab und folgte Emkhar-Tuur hinunter. Geduckt kam er auf die Füße, die Knie gebeugt. Über ihm ragte die Decke, für seinen Geschmack viel zu nah, auf. Er konnte kaum aufrecht stehen. Außer der Höhe bot die nächste Ebene wenig Unterschied zu der über ihr.

Ob das ganze Gelände unter Valkaren derart zerfressen ist? Der Gedanke gab Hisab-Benkher neue Energie. Das würde bedeuten, dass sie keine weiteren Gebäude freilegen mussten, um Zugang zu den arkonidischen Bauten zu erhalten, sondern dass es möglich sein würde, von unten einzudringen. Seine Forscherneugierde wurde geweckt. Das konnte der große Durchbruch sein, auf den er gehofft hatte. Was verbarg sich alles in dieser Stadt unter der Stadt? Wie alt war sie? War sie von den Arkoniden angelegt worden, von den Gorrern oder im Laufe der Zeit von beiden?

»Da!« Tisla-Lehergh nahm die Verfolgung wieder auf. Hisab-Benkher schnaufte hinter ihr um Emkhar-Tuur her. Die Waffe hielt er weiter in der Klauenhand. Auch wenn der Gorrer unbewaffnet schien, wollte er auf alle Eventualitäten vorbereitet sein.

Trotz der niedrigen Decke aktivierte Tisla-Lehergh den Flugmodus ihres Anzugs. Er war integriert, um sich höheren Turmzugängen zu nähern oder Gebäudeteile aus nächster Nähe aus der Luft zu studieren, allerdings war er längst nicht so leistungsfähig wie der in den Anzügen von Raumfahrern oder Soldaten.

In einer wilden Schlangenlinie katapultierte seine Assistentin den Kopf voran durch das Gewölbe. Emkhar-Tuur konnte die Aktion nicht auf sich sitzen lassen und aktivierte ihrerseits den Modus. Sie folgte ihrer Zwillingschwester dicht an dicht. Beide schienen weder Verletzungen noch Unfälle zu fürchten. Mehrfach streiften sie die Wände.

Ich hätte sie zum Militär schicken oder sie wenigstens dazu anregen sollen, Leibwächterinnen zu werden. Bei allen Schalen, woher haben sie bloß dieses Temperament? Hisab-Benkher verspürte nicht die mindeste Lust, sich wie ein Boot auf stürmischer See von einem Felsen zum nächsten werfen zu lassen. Ganz davon abgesehen, dass durch dieses Vorgehen Schäden sowohl an der Ausgrabungsstätte als auch an den teuren Ausrüstungsgegenständen entstehen konnten. Hastig eilte er weiter über den Boden und ärgerte sich über sein Gewicht, das ihn nach unten drückte. Laut seinem Leibberater sollte er dringend von Terk-Stangen auf kalorienreduziertes Jank-Gras umsteigen, aber welcher Topsider bloß Verstand fraß schon Gras?

Vor ihnen verbreiterte sich die Höhle. Der Gorrer schlug Haken, rannte auf eine Öffnung zu, die in einen schmalen Gang mündete. Die Decke hing so weit herab, dass selbst er sich bücken musste. Er wollte gerade ganz in dem Ausgang verschwinden, als Tisla-Lehergh nach unten ging, ihn am Fußgelenk packte und ihn herausriss. Er stieß einen dumpfen Schmerzensschrei aus, stolperte auf Emkhar-Tuur zu, die prompt ihre Flugbahn absenkte und ihn gegen ihren Anzug prallen ließ. Emkhar-Tuur setzte mit dem Schwanz nach und drängte den nach Schweiß riechenden, aus einer Stirnwunde blutenden Gorrer gegen die Wand.

Tisla-Lehergh schnitt ihm den Weg zum Fluchttunnel ab. »Wir haben ihn!« Ihr Triumph übertönte als Duftnote den Angstschweiß des Gorrers.

Emkhar-Tuur sah böse auf den Gefangenen hinab. »Hast du wirklich geglaubt, du könntest unentkommen, du wertloser Nestbesmutzer?«

»Spar dir die Mühe!« Tisla-Lehergh bleckte die Zähne. Ihre Zunge schnellte vor. »Der versteht sowieso nicht, was wir sagen.«

Der Gorrer starrte den drei Topsidern mit großen Augen entgegen. Hisab-Benkher hatte Mitleid mit ihm. So, wie der Gorrer für ihn hässlich war, mit dieser gelbrosafarbenen Haut und stank, musste die Humanoide in ihnen Ungeheuer oder monströse Gottheiten sehen, die heilige Strahlen aus ihren Fingern und Köpfen werfen konnten. Er sah von dem Eingeborenen zu seinen Assistentinnen und lie

dem Ärger Raum, der erneut in ihm aufstieg. Eine strenge Nuance breitete sich aus. Nachdem Hisab-Benk zu Atem gekommen war, fixierte er die Zwillinge. Sie senkten betreten die Schwänze, zumindest so viel Respekt besaßen sie.

Er stemmte die Handflächen in die Hüften und hob das Kinn. »Was sollte dieser Wahnsinn? Was fällt euch ein, nicht auf mich zu hören? Habt ihr nur einen Augenblick an die Gefahr gedacht, sich blind ins Unbekannte zu stürzen? Ich will gar nicht erst daran denken, wie viele historische Spuren in der Grotte möglicherweise zerstört habt!«

Tisla-Leherghs Schwanz hing im Anzug so schlaff herab, als wäre er unter Teilnarkose gesetzt. Stolz züngelte hektisch. »Wir hatten keine Wahl! Gorrer haben in Valkaren nichts zu suchen!«

»Richtig!« Emkhar-Tuur rückte dicht an die Ei-Schwester heran. »Wir mussten ihn fangen, damit wir ein Exempel statuieren können! Die Gorrer müssen begreifen, dass sie auf unserem Arbeitsfeld nichts verloren haben! Am besten, wir richten ihn auf der Stelle hin!«

»Hinrichten?«, fragte Hisab-Benk. Obwohl er mit dem Vorschlag hätte rechnen können, überraschte er ihn. Ihm selbst waren Grausamkeiten dieser Art zuwider, aber in der Kultur der Gewalt, die unter dem Despotat gewachsen war, gehörten sie zur Tagesordnung.

»Richtig!« Mit anklagender Klaue zeigte Tisla-Lehergh auf den zitternden Gorrer, der vor ihnen auf den Knien lag. »Wir sind deine Götter, und du hast gegen unsere Soziale Weisung verstoßen! Keiner anderer deines Planeten soll es jemals mehr wagen ...«

»Ach, lass den Quatsch«, unterbrach Emkhar-Tuur und rückte ein Stück von Tisla-Lehergh fort. »Der versteht uns eh nicht. Wie machen wir es?« Ein verschlagener Ausdruck trat in ihre Augen, und ihre Duftnote veränderte sich angriffslustig. »Wir sollten ihn mit Steinen aus seiner eigenen Falle totprügeln. Ihn und das elende Berrak-Vieh gleich mit.«

»Erschlagen?« Tisla-Lehergh richtete sich zu voller Größe auf. »So weit kommt es noch! Sind wir Barbaren wie sie? Wir erschießen ihn natürlich!«

»Wie einfalllos. Eine Routine-Liquidation.« Spöttisch zuckte Emkhar-Tuur mit dem Kopf. »Lass es uns stilvoller machen. Ich bin dafür, wir hängen ihn an den Füßen auf und lassen ihn ausbluten wie ein Enjak an einem Bratstand. Abgehängt mag ich Gorrer am liebsten.«

»Typisch. Du denkst immer ans Essen! Alles geht durch die Mägen. Wenn er schon hingerichtet werden soll, sollten wir ihm die Haut abziehen und sein Kopffell an einen der Türme hängen, als Warnung für seine milchtrinkenden Artgenossen.«

»Nein! Wir hängen ihn an den Knöcheln auf. Ich will das Knacken der Gelenke hören.«

»Du bist so unzivilisiert! Da kannst du ihm ja gleich den Arm abreißen wie dem dämlichen Robot und ihn verbluten lassen!«

»Vielleicht mach ich das ja auch!«

»Genug!« Hisab-Benk trat zwischen die beiden. Seine Speiseröhre verkrampfte, ein Würgere stellte sich ein. Wenn es nach ihm ging, wurde an diesem Tag niemand hingerichtet. Ganz davon abgesehen, dass ihm die Grausamkeit seiner Art gegenüber Unterentwickelten zutiefst missfiel, war sie unpraktisch: Tote gaben keine Antworten. Wie es aussah, kannte sich der Gorrer gut in den Höhlensystemen unter Valkaren aus. Er war ihnen beinahe entkommen, was dafür sprach, dass er wertvoll sein konnte. Vielleicht würde er ihnen einen Plan des Geländes unter der Erde anlegen können oder sich mithilfe eines Translators anderweitig als hilfreich erweisen. »Es reicht. Das Göttergericht fällt aus. Ich habe genug von euren Eskapaden. Wir ...«

Der Gorrer spuckte ihm so unvermittelt vor die Stiefel, dass Hisab-Benk verstummte. Hel Flüssigkeit bildete einen schuppengroßen Fleck auf dem Boden. »Ihr seid nicht Götter!«, brachte die Weichhaut in gebrochenem Topsidisch hervor. »Ihr seid ... Ungeheuer!«

Einen Augenblick war es still.

Hisab-Benk überlegte, ob er die Worte sich eingebildet hatte. Das war verrückt. Woher sollte das

Wilde ihre Sprache kennen?

»Er spricht Topsisidisch!«, stieß Tisla-Lehergh aus.

Emkhar-Tuur starrte dem Gorrer derart verbissen auf den rechten Arm, dass sich Hisab-Benk darauf gefasst machte, sie aufzuhalten, sollte sie versuchen, dem Humanoiden den Arm auszureißen. »Er hat den Tod doppelt und dreifach verdient«, grollte sie mit tiefer Stimme. »Nicht nur, dass er sich in das Sperrgebiet geschlichen hat – er hat sich mit seiner Impertinenz die Kenntnis unserer Sprache erschlichen! Das kann bloß bedeuten, dass er Böses in der Klaue verbirgt!«

Ein eifriges, zustimmendes Duftaussenden Tisla-Leherghs folgte. »Ja, dafür spricht auch seine heimtückische Falle mit den Steinen! Außerdem hat er das Berrak-Vieh abgerichtet! Es wollte mir die Augen auspicken! Er ist ganz schön schlau!«

Die Schwestern waren nun wieder ein Herz und eine Seele. Sie spielten sich verbal die Scheiben zu – wie die Teilnehmer eines Gan-Rakk-Turniers – und steigerten sich immer tiefer in ihre Aggressionen.

»Vielleicht ist er ein Untergründer. Einer, der heimlich Stein- und Speerfallen anbringt, um uns von seinem Planeten zu vertreiben.«

»Auf jeden Fall ist er hässlich. Und er stinkt! Er ...«

»... ist gefährlich.«

»Heimtückisch wie ein Kaltblütiger! Wir müssen ihn ...«

»... umbringen.«

Hisab-Benk schlug mit der Schwanzspitze energisch auf den Boden. Augenblicklich verstummte er beide. »Wir lassen ihn leben. Vorerst.«

Die Arkonidin holte weit aus, das Gesicht zur Fratze verzerrt. Sie stieß einen heiseren Schrei hervor.

Manoli wich zurück. *Ich soll eine Frau niederschlagen? Eine Gefangene, die vielleicht gar nicht kämpfen will?* Er riss den Stab zur Abwehr herum – zu langsam. Die Spitze in Blau raste auf ihn zu wie ein Geschoss. Sie zischte Funken stiebend an der Deckung vorbei und traf sein Gesicht. Schmerz explodierte in Manolis Nasenwurzel. Schwache Stromschläge zuckten über seine Haut, bissen in die Knochen und blendeten ihn für mehrere Sekunden.

Stöhnend warf er sich herum, stürzte zu Boden. Er rollte ein Stück fort. Die Arkonidin stand breitbeinig über ihm. Trotz der eingeschränkten Sicht konnte Manoli sehen, wie sich ihre Brust hob und senkte. Das untere Ende der Rippenplatte zeichnete sich deutlich unter der schweißnassen Haut ab. Sie umkreiste ihn, wechselte den Stab von einer Hand in die andere.

»Ich mach dich fertig, Kolonistenweichling!«

Langsam kam Manoli auf die Füße. Sein Kopf dröhnte, und aus seiner Nase lief Blut. Es bahnte sich seinen Weg zu den Lippen, schmeckte bitter. Wie aus weiter Ferne hörte er die Schreie und Schlagabtausche der anderen Kämpfer. Irgendwo rechts von ihm brüllte Ketaran da Gelam Befehle.

Manolis Welt schrumpfte zusammen auf die Frau mit dem Elektrostock und dem höhnischen Blick. Auf die Feindin.

Er riss den Kampfstab hoch. Orangefarbenes Knistern leuchtete auf. Er nahm es kaum wahr. Auf hätte das Blut aus seiner Nase die ganze Welt in einen Schleier aus feinsten Tropfen gehüllt, stand er mitten in Rot. Eine Kette in seinem Inneren riss. Er konnte es hören, spürte den Ruck. Eine Woge aus Wut schwemmte Verzweiflung, Angst und Mutlosigkeit davon.

Er brüllte. Der Laut klang fremd und erschreckte ihn. Da schrie kein Mensch, sondern eine Kreatur, die aus Zorn und Verzweiflung bestand. Mit erschreckender Heftigkeit stieß er vor, schlug die Gegnerin die eigene, zur Abwehr erhobene Waffe krachend ins Gesicht und setzte die zuckenden blauen Flammen auf ihre Schläfen.

Sie kreischte. Ihre Füße traten nach seinen Beinen. Manoli wich ihnen aus, zuckte mit einer aalgleichen Windung zurück, rammte den Stab in ihre Rippenplatte und setzte erneut an ihrer Stirn an. Unbarmherzig hielt er die Waffe gegen ihren Kopf gepresst, während er zusehen konnte, wie ihre Nase anschwellte. Er sah, wie das Weiß in ihren Augen hervortrat, sie zuckend das Bewusstsein verlor, ehe er herumfuhr, einem neuen Gegner zu.

In dem Augenblick, da er sich abwandte, hatte er sie vergessen.

Ein breitschultriger Kerl mit einem Knüppel prügelte auf Manolis Bauch und den Brustkorb ein. Braune Haare hingen ihm fettig ins Gesicht und bedeckten eines der Augen. Manoli fraß zwei der Schläge, spürte sie als dumpfen Schmerz am Rand seines Bewusstseins, und teilte seinerseits aus. Mit der Präzision und dem Wissen eines Arztes griff er Gelenke, den Magen sowie die Schlagader am Hals an; trieb den Stab zuletzt mit einer harten Bewegung zwischen die Beine des Braunhaarigen, ehe er Schlag auf seine kurze Rippe ihn keuchend innehalten ließ.

Der Breitschultrige ging zu Boden.

Zeitgleich drehte Manoli sich um; sein Körper brannte. Ein Stechen jagte durch den Magen. Mit einem wütenden Schrei warf er sich auf den Gegner, der nach ihm gestoßen hatte: einen zierlichen weißhaarigen Arkoniden, der mindestens sechzig Jahre alt war und aussah wie jemand, der zu schnell Gewicht verloren hatte. Die faltige, käsige Haut wurde eine Nuance blasser. Der Mann wich zurück, als stände der Leibhaftige vor ihm. Er drehte sich um, Panik im Blick, und floh in den Nebel.

Manoli wollte ihm nachstürzen, doch jemand packte seinen Waffenarm.

»Kommen Sie!«, schrie da Gelam durch den Lärm. Er zerrte Manoli mit sich, der zu verwirrt war um sich zu wehren.

Der Stab fiel Manoli aus der Hand, und das Stampfen seines Herzens ließ nach. Erst in diesem Augenblick spürte er das ganze Ausmaß seiner Verletzungen. Mehrere Stellen seines Körpers waren durch die gegnerischen Energiewaffen taub geworden. Ein widerwärtiges Gefühl im Magen ließ ihn würgen. Es wurde von einem scharfen Schmerz begleitet, der sich wie eine Klinge durch seinen Brustkorb schnitt. Wieder sah er das schmale Gesicht seiner ersten Gegnerin vor sich, sah die Narben auf ihrer Stirn, rot auf weiß. Er hörte ihr Gestammel, als sie sich auf dem Boden wand. Wollte sie um Gnade betteln? Und wenn sie ihn angefleht hätte, hätte er deswegen aufgehört?

Die Welt schwankte. *Was war das? Was habe ich getan?*

Mit dem Schmerz kam die Erkenntnis. Er war in eine Art Bluttausch verfallen. Wie ein bedrohtes Tier hatte er lediglich auf sein Stammhirn zugreifen können, alle anderen Areale hatten abgeschaltet. Die Verbindung war einfach gekappt worden.

»Schneller!« Da Gelam zerrte ihn in einen Graben und zog einen belaubten Ast zur Seite. »Helfen Sie mir!«

Betäubt packte Manoli mit an. Langsam gewann die Welt ihre Farben zurück. Als hätte jemand die Lautstärke einer Musikanlage nach oben gedreht, hörte er das Toben der Schlacht.

Unter ihnen öffnete sich eine Falltür. Da Gelam sprang hinunter und zog ihn mit sich. Manoli landete unsanft zwei Meter tiefer. Über ihm schloss sich der Zugang. Das giftgelbe Licht der Arena wurde ausgelöscht, auch das Tosen und Kreischen endete schlagartig. Einen Augenblick saß Manoli in völliger Dunkelheit, allein mit dem Brennen und Pochen seines Körpers und dem Gefühl, es würde nicht wieder hell werden. Dann flammte ein grünes Licht auf.

Ketaran da Gelam wickelte eine Art Folie um seinen Unterarm ab. Die Folie verbreitete Helligkeit. Oder besser: ein Teil von ihr. Auf dem anderen tippte da Gelam, als handele es sich um die Sensoren der Tastatur eines Tablets. Ein leises Summen ertönte.

Da Gelam sah ihn an. Sein Mund war ein dünner Strich, den er zum Sprechen nur so weit wie nötig öffnete. »Der Interruptor ist improvisiert, aber er genügt, um die akustische Ortung der Sonden zu blocken. Die Technik der Echsen kann der unseren nicht das Wasser reichen, und der Kampf lenkt sich ab. Wir können einige Minuten frei sprechen.«

Er drehte kaum merklich den Kopf. »Verdammt, Manoli, ich hätte nie gedacht, dass Sie so ein verdammt guter Kämpfer sind, sonst hätte ich Ihnen ohne Vorwarnung keine Waffe in die Hand gedrückt! Ich hoffe, Mabeen da Herzan wird wieder. Wir liefern dem Despoten eine Show, kapiere Sie das? Wir wollen unsere Mitgefangenen nicht zu Brei schlagen oder wie Gantas als Vorspeise mit Energieblitzen flambieren!«

»Es tut mir leid«, flüsterte Manoli. Sein Puls hämmerte. Die vier Worte drückten nicht aus, was er fühlte. Er erkannte sich selbst nicht wieder. Nie hätte er gedacht, dass in ihm ein solches Gewaltpotenzial schlummerte. Die arme Frau. Was da aus ihm ausgebrochen war, hatte nichts mit ihr zu tun gehabt. Es war das Ergebnis seiner Angst und seiner seit Monaten anwachsenden Verzweiflung, die Erde niemals wiederzusehen.

»Sie konnten es nicht ahnen.« Da Gelam öffnete die Finger der Schaufelhände. »Sie sind nicht im Wissen Sie, wenn wir keine Show liefern, erschwert der Despot sämtliche Bedingungen. Dieser Sadi spielt Gott mit uns. Wir sind der Ameisenhaufen, auf den er sein Brennglas richtet. Je besser wir ihn unterhalten, desto weniger ist er versucht, uns das Wasser zu entziehen, einen Virus auszusetzen oder einem Teil der Gefangenen das Essen fortzunehmen, damit sie es sich mit Gewalt von den anderen holen müssen, wenn sie nicht verhungern wollen.«

»Das ist grausam!« Abscheu stieg in Manoli auf. Er wünschte sich, wieder einen Energiestab in d

- [The McKinsey Engagement: A Powerful Toolkit For More Efficient and Effective Team Problem Solving for free](#)
- **[click Fascism: Comparison and Definition](#)**
- [read online Moons of Jupiter](#)
- [download Face Your Fears: A Proven Plan to Beat Anxiety, Panic, Phobias, and Obsession](#)

- <http://bestarthritiscare.com/library/The-McKinsey-Engagement--A-Powerful-Toolkit-For-More-Efficient-and-Effective-Team-Problem-Solving.pdf>
- <http://nexson.arzamaszev.com/library/Jordens-smartaste-ord--Spr--kliga-g--tor-och-m--nskligt--nk.pdf>
- <http://anvilpr.com/library/Moons-of-Jupiter.pdf>
- <http://nexson.arzamaszev.com/library/Practice-Makes-Perfect-Advanced-English-Grammar-for-ESL-Learners--Practice-Makes-Perfect-.pdf>